Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 66 (1993)

Heft: 2

Artikel: Die Turmruine im Kleinteil von Giswil OW : Archäologische und bauhistorische Untersuchungen 1990

Autor: Obrecht, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164228

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Turmruine im Kleinteil von Giswil OW
Archäologische und bauhistorische Untersuchungen 1990

von *Jakob Obrecht*

Einleitung

Die sich seit 1935 im Besitz des Kantons Obwalden befindende Turmruine, seit dem 17. Jahrhundert *Rosenberg* genannt, war schon seit Jahren sanierungsbedürftig, denn die Wurzeln der auf der Mauerkrone wachsenden Büsche und Bäume hatten das Mauerwerk stark beschädigt. Am meisten waren diejenigen Teile betroffen, welche 1936 vom Maurermeister Paul Berchtold, beraten vom Architekten Eugen Probst, neu aufgebaut worden waren.

Die 700-Jahr-Feierlichkeiten der Eidgenossenschaft waren ein guter Anlass, um die Konservierung der Burg an die Hand zu nehmen. Der Berichterstatter wurde in der Folge damit beauftragt, ein Projekt zur Sanierung der Ruine auszuarbeiten. Da mit diesem Platz viele historische Fragen verbunden sind, wurde zusätzlich eine kleine archäologische Sondierung geplant. Mit Hilfe von Funden und Befunden hofften wir, mehr Informationen über das Alter der Anlage zu erhalten.

Um eine reibungslose Abwicklung der Arbeiten zu gewährleisten, wurde eine Kommission unter dem Vorsitz von Herrn Regierungsrat Hans Hofer eingesetzt. Darin waren alle Personen vertreten, die in irgendeiner Weise mit dem Projekt verbunden waren. Namentlich möchte ich hier den Denkmalpfleger lic. phil. Eduard Müller, den Bundesexperten Dr. Peter Eggenberger sowie Prof. Dr. Werner Meyer, Universität Basel, der für die wissenschaftliche Oberaufsicht verantwortlich war, erwähnen. Diese Massnahme bewährte sich bestens, da von Anfang an alle zuständigen Amtsstellen direkt am Projekt beteiligt waren und so keine Verzögerungen und Doppelspurigkeiten entstanden. Da die Arbeiten von langer Hand vorbereitet waren, konnte der Kantonsrat den erforderlichen Kredit bereits im Frühjahr 1990 sprechen. Die Ausgrabungs- und Dokumentationsarbeiten konnten im Herbst 1990 (8.–26. Oktober) in Angriff genommen werden, während die

Abb. 1: Turmruine im Kleinteil, Mauer M 1 von Osten mit dem an die Mauer anschliessenden Schnitt S 1. (Foto Theo Frey)

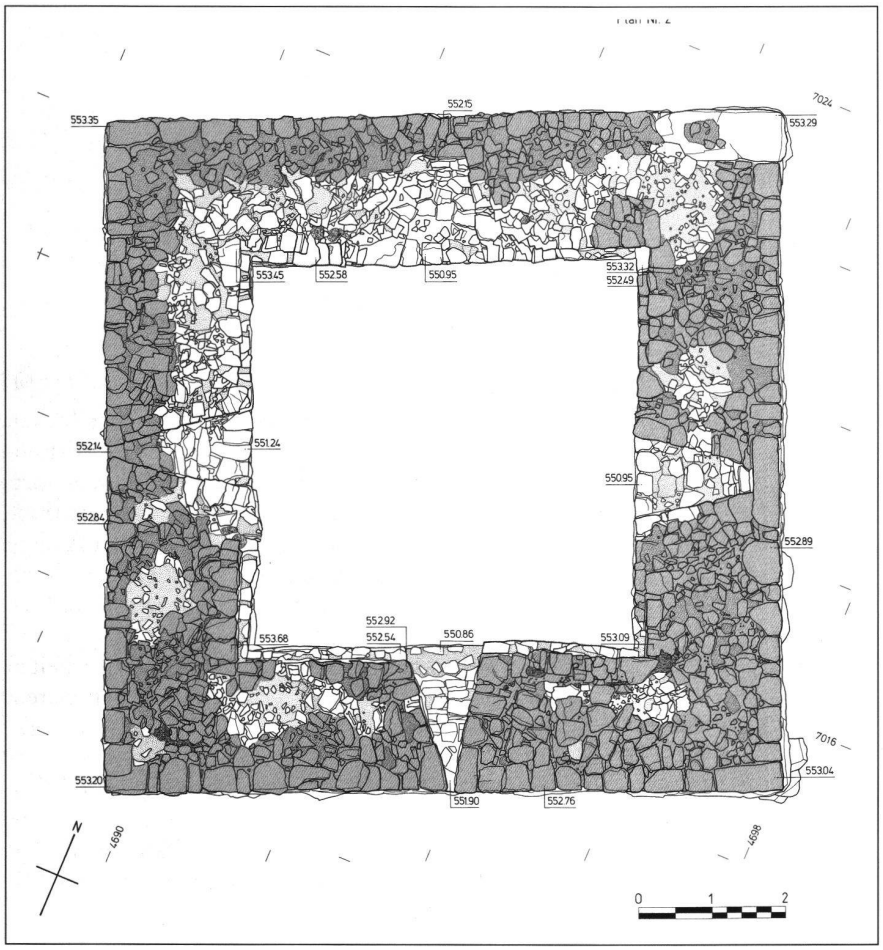

Abb. 2: Turmruine im Kleinteil, steingerechter Plan. Die dunklen Flächen sind Ergänzungen von 1936. (Zeichnung J. Obrecht, B. Seitz)

eigentlichen Konservierungsarbeiten im Frühsommer 1991 durch Mitarbeiter der Bauunternehmung Th. Fallegger, Giswil, in vorbildlicher Art und Weise ausgeführt wurden.

Lage des Turms

Die Turmruine liegt im Kleinteil (LK 654.69/187.03), einem Teil der Gemeinde Giswil, Kanton OW. Sie ragt – vergleichbar mit einer Felsklippe in einer Gletscherzunge – aus den Massen eines riesigen Schuttfächers heraus, der sich von der Gegend der Merlialp in Richtung des Wildbaches «Gross Laui» erstreckt. Die rund um den Turm liegenden Wohnhäuser und Ställe und die etwas nördlich davon gelegene Kapelle bilden den eigentlichen Kern des Kleinteils.

Es ist anzunehmen, dass die Burg nicht nur aus dem heute noch sichtbaren Turm, sondern ehemals auch aus einer Ringmauer mit Tor und einigen Ökonomiegebäuden bestand. Vergleichbare Anlagen sind meiner Ansicht nach der Hexenturm in Sarnen oder die Burgruine Rudenz, ebenfalls in der Gemeinde Giswil gelegen.

Parallelen zu anderen Anlagen lassen darauf schliessen, dass die weder auf einem Hügel noch auf einem Sporn gelegene Burg mindestens bergseits (W-Seite) einen kleinen Graben besass. Heute sind jedoch keinerlei Reste einer Ringmauer noch anderer Annäherungshindernisse mehr im Gelände zu erkennen. Mutmassliche Spuren davon wurden seit dem Mittelalter nicht nur durch Rüfen, sondern auch durch Menschenhand überdeckt und beseitigt.

Verlauf der Arbeiten

Das Ziel der Arbeiten bestand darin, folgende drei Fragen zu beantworten:

- Sind noch Reste einer Ringmauer oder einer Palisade zu finden?
- Sind noch Spuren einer Innenhofüberbauung oder von Turmanbauten vorhanden?
- Ist es möglich, mit Hilfe von Kleinfunden die Besiedlungszeit der Burg einzugrenzen?

Der Frage nach einem hangseitigen Graben konnte nicht nachgegangen werden. Wegen der Höhe der Anschüttungen auf der Westseite des Turmes wäre eine minimale Sondiergrabentiefe von über drei Metern nötig gewesen, um überhaupt an einen Befund heranzukommen.

Auf der Nordseite des Turmes (Mauern M1, M2, M3, M4) wurde mit einem Bagger ein acht Meter langer Sondierschnitt (S 1) ausgehoben (vgl. Abb. 1). Auf diese Art sollten die Fragen nach dem Vorhandensein von Anbauten und einer Aussenbefestigung abgeklärt werden.

Die gleiche Fragestellung galt auch für die ca. 40 m² grosse Fläche (S 2, F 1, F 2), die in der NE-Ecke des Turmes ebenfalls mit dem Bagger abhumusiert wurde. An dieser Stelle wurde bewusst nicht mit einem Schnitt gearbeitet, da auf der dem Hang abgewandten Seite kaum Hangschutt zu erwarten war und so die Fundschichten bereits knapp unter der Grasnarbe liegen konnten.

In der SE-Ecke des Turmes wurde noch eine kleine Sondierfläche (S 4) ausgehoben, um allfällige an die Mauerecke anstossende Mauerreste zu erfassen.

Nach Zeitungsberichten zu schliessen, muss das Turminnere 1936 total ausgeräumt worden sein.[1] Aus diesem Grund war an dieser Stelle mit keinen Befunden mehr zu rechnen. Es blieb nur die Aufgabe, den Schutt und Abfall, der sich dort in den vergangenen Jahren angesammelt hatte, wegzuräumen.

Befunde

Der Schnitt S 1 auf der Nordseite des Turmes brachte trotz fehlender Kleinfunde einige Erkenntnisse. Reste einer Ringmauer oder von Gebäuden waren zwar nicht vorhanden, doch war im Profil die Fundamentgrube des Turmes noch deutlich zu erkennen. Dies und eine markante Mörtelsandbraue an der Turmmauer lassen darauf schliessen,

dass an dieser Stelle – in der Mitte der Nordseite des Turmes – das mittelalterliche Gehniveau ca. 50 cm unter der heutigen Oberfläche lag. Es ist durchaus möglich, dass eine Flächengrabung gegen Westen hin (hangaufwärts) noch Befunde erbringen könnte. Hangabwärts hingegen sind – wie in den Flächen (S 2, F 1, F 2) zu beobachten war – keine Kulturgeschichten mehr zu erwarten.

In den Flächen (S 2, F 1, F 2) kamen unter der Grasnarbe zwei Mauerreste zum Vorschein (vgl. Abb. 3). Von Mauer M 5 war nur noch das östliche Mauerhaupt vorhanden, während von Mauer M 6 nur noch das westliche Mauerhaupt und Teile des Mauerkerns freigelegt werden konnten. Anfangs erschienen uns die beiden Mauerreste als voneinander unabhängig und zeitlich verschieden zu datierende Mauerstücke. Nach eingehendem Studium der Dokumentation lässt sich nun aber folgendes feststellen: Durch den Aushub des Schnittes S 2 wurde vermutlich durch die Baggerschaufel ein Teil des östlichen Mauerhauptes von Mauer M 6 zerstört. Im weiteren ist es auffällig, dass das östliche Mauerhaupt von Mauer M 5 genau an der Grabenkante der Fläche S 2 endet. Ausserdem verlaufen die beiden, zwar jeweils nur auf einer kurzen Strecke zu fassenden Mauerhäupter parallel zueinander. Aus diesem Grund ist anzunehmen, dass wir es hier mit ein und derselben Mauer zu tun haben. Da die Mauer von der nordöstlichen Mauerecke des Turmes durchschlagen wird – was anhand der Dokumentation gut bewiesen werden kann –, muss sie bereits vor dem Bau des Turmes abgebrochen worden sein. Die oben angestellten Überlegungen erlauben nun auch, für die bisher unerklärliche Entstehung des Mörtelfleckes zwischen Mauer M 5 und dem Turm einen Lösungsvorschlag zu geben. Es scheint sich nämlich dabei um das Bauniveau des Turmes zu handeln. Diese Hypothesen könnten durch einen im rechten Winkel zur Mauer M 5 verlaufenden Schnitt problemlos überprüft werden.

Dieser noch hypothetische Befund hätte bereits während der Sondiergrabung erhärtet werden können. Damals wurde aber darauf geachtet, die noch vorhandene Bausubstanz so wenig wie möglich zu zerstören. Da aber oft wichtige Zusammenhänge nur mit dem Abbruch von Mauerwerk endgültig zu klären sind, zeigt sich hier wieder einmal mehr, wie schwierig es sein kann, den Grundsatz der Substanzerhaltung und das Erarbeiten klarer Befunde auf einen Nenner bringen zu wollen.

Für die weiteren Betrachtungen ist aber nur die Tatsache wichtig, dass die Mauer M 5 bzw. M 6 älter ist als der Turm.

Im Schnitt S 4 konnten die erhofften Maueranschlüsse nicht beobachtet werden. Hingegen war auch hier eine deutliche Verstärkung des Turmfundamentes im Eckbereich zu beobachten.

Das Turminnere erwies sich, wie erwartet, als vollkommen ausgeräumt und es wurde darauf verzichtet, mehr als einen kleinen Schnitt (S 5) auszuheben, um die Höhe der Fundamentunterkante zu bestimmen.

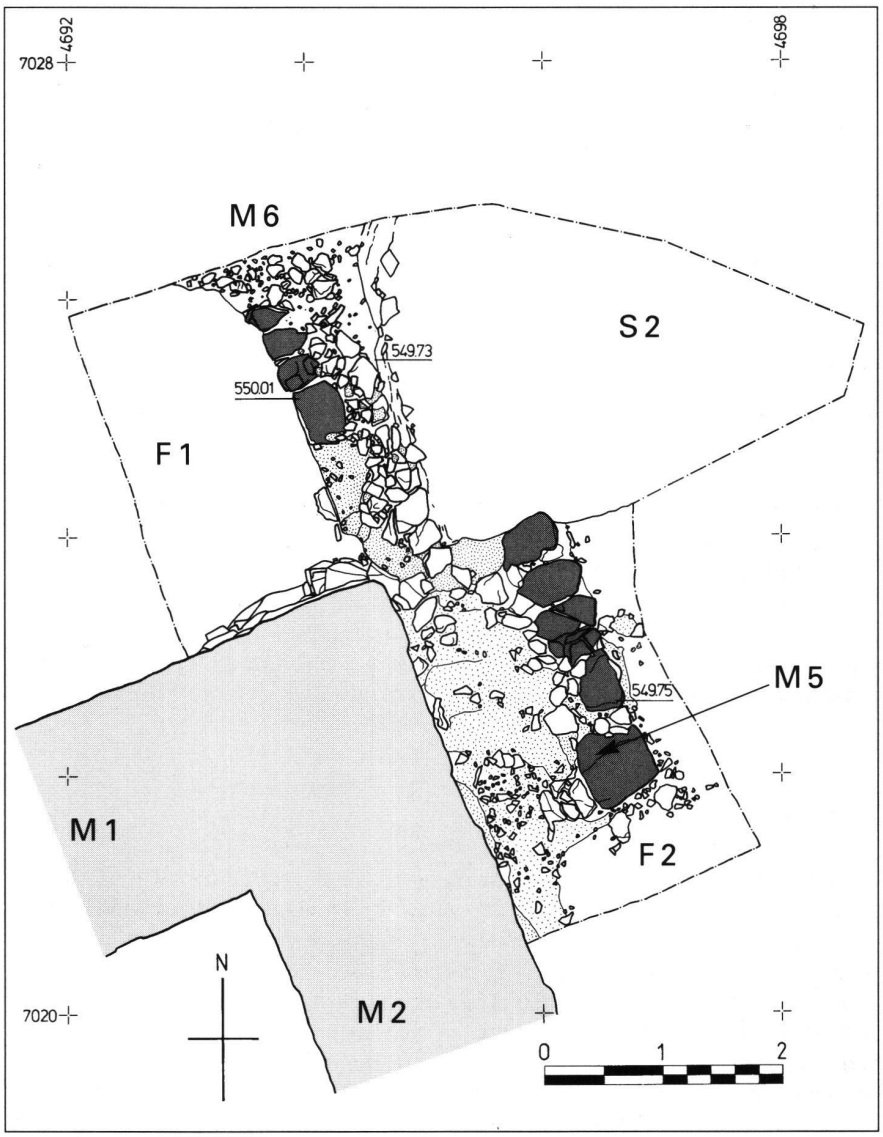

Abb. 3: Turmruine im Kleinteil, steingerechter Aufriss. (Zeichnung L. Grolimund, B. Seitz)

Das Mauerwerk

Das originale Mauergefüge erinnert stark an dasjenige des Hexenturmes in Sarnen. Das Mauerwerk ist lagerhaft geschichtet und sauber ausgezwickt. Die Eckverbände bestehen aus grossen grauen Kalksteinen. An den originalen Ecksteinen ist noch der Kantenschlag zu erkennen, während er bei den 1936 ergänzten fehlt (siehe Abb. 4).

Für die äusseren Mauermäntel wurden durchwegs grössere Steine verwendet

als für die Innenseiten. Das gesamte Steinmaterial wurde sicher nicht über eine grosse Distanz herantransportiert und stammt wohl aus dem Bachbett des Grossen Lauibaches.
Der originale, nicht sehr grob gekörnte Mörtel ist fast weiss mit einer leichten graubeigen Tönung. Er enthält zudem einen kleinen Anteil Splitt, vermutlich Reste der Steinbearbeitung. Der Flickmörtel von 1936 hingegen ist feinkörnig und von graublauer Farbe.
Nicht nur der Turmstumpf, sondern fast das gesamte Mauerwerk der Anlage scheinen abgebrochen worden zu sein. Während der Arbeiten im Jahre 1936 ist man im Turminnern auf die Reste eines Kalkbrennofens gestossen.[2] Dieser wurde mit dem Bau der nahegelegenen Kapelle im Jahre 1676 in Verbindung gebracht. Unsere Befunde können nur die erste der beiden Aussagen stützen. In der SW-Ecke des Turmes ist das Mauerwerk der Süd- und Westseite derart stark verbrannt, dass die Maueroberfläche nicht nur brandgerötet, sondern mehrere Zentimeter tief abgeplatzt ist: Ein typisches Erscheinungsbild von Kalksteinmauerwerk, das starker Hitze ausgesetzt war. Es ist archäologisch jedoch nicht nachzuweisen, ob zwischen der Brandrötung und dem Bau der Kirche ein Zusammenhang besteht. Nicht nur auf der Innen-, sondern auch auf der Aussenseite waren – vor allem bei nassem Wetter – leichte Rotverfärbungen am Mauerwerk festzustellen.
Der Abbruch hat am Mauerwerk typische Spuren hinterlassen. Der Turm verfiel vermutlich langsam im Verlauf der Zeit und wurde erst später als Steinbruch benutzt. Es wurden dabei vor allem die guten Steine der äusseren Mauerschale ausgebrochen, während das Turminnere mit Schutt aufgefüllt worden ist.[3] Der Abbruch, der vermutlich in mehreren Etappen erfolgt ist, muss nicht unbedingt mit dem Brennen von Kalk in Verbindung gebracht werden, da in der Gegend genügend Kalkstein vorhanden ist. Vielmehr wurde m. E. der aus grossen Steinen bestehende äussere Mauermantel zur Gewinnung von Bausteinen abgebrochen. Dies würde auch erklären, warum der aus kleinen, unförmigen Kalksteinen bestehende Mauerkern nicht auch gleichzeitig abgebrochen worden ist. Ob die Steine zum Bau einer Kirche oder eines Bauernhauses verwendet worden sind, ist für diese Fragestellung nicht von Bedeutung.
Anlässlich der Konservierung im Jahre 1936 wurden die fehlenden Stücke des Mauermantels wieder aufgeführt und die Mauerkrone mit einer Steinpflästerung überdeckt. Die vier Fenster scheinen von E. Probst mehr oder weniger originalgetreu rekonstruiert worden zu sein. Die stark gegen innen hin abfallenden Fensterbänke – ursprünglich vermutlich so konstruiert, um mehr Licht in den Turmkeller zu bringen – wurden zwar stark repariert, doch scheinen sie nach unseren Beobachtungen am noch vorhandenen originalen Mauerwerk in der richtigen Form ergänzt worden zu sein. Der Fenstersturz über der Öffnung der Ostseite ist sicher eine Rekonstruktion, denn er liegt auf zwei neu aufgebauten Festerleibungen auf.

Datierung

Während der Sondiergrabung kam ausser ein paar Knochen und einigen geschmiedeten Nägeln nichts zu Vorschein. Aus diesem Grund können über die Belegungszeit der Anlage keine genaueren Aussagen gemacht werden.
Aus dem Vergleich mit ähnlichen Bauten der Innerschweiz darf angenommen werden, dass der Turm im Verlaufe des 13. Jahrhunderts erbaut worden ist. Über den Bau des Mauerzuges (M 5, M 6) kann mit Sicherheit lediglich gesagt werden, dass er vor dem Turm errichtet worden sein muss. Hier bot sich aber die Gelegenheit, das Alter der unter der Mauer M 5 liegenden Lehmschicht mit Hilfe der darin enthaltenen Holzkohlenreste zu bestimmen. Die am Institut für Mittelenergiephysik der ETH Zürich (Dr. G. Bonani) vorgenommene Altersbestimmung ergab einen Wert, der die Probe in den Zeitraum zwischen die Jahre 1000 und 1230 einordnen lässt. Die breite zeitliche Streuung der Probe lässt die genaue Bauzeit der Mauer M 5/ M 6 weiterhin offen, weist jedoch klar in den Zeitbereich des 11. und 12. Jahrhunderts.
Eine zweite Holzkohlenprobe konnte einer Brandschicht über der Einfüllung der Fundamentgrube des Turmes entnommen werden. Sie ist der Zeit zwischen den Jahren 1160 und 1280 zuzuordnen. Auch diese Datierung erlaubt es nicht, das genaue Baudatum des Turmes zu nennen, bestätigt aber den bautypologisch zu erwartenden Zeitbereich des 13. Jahrhunderts.

Die Konservierungsarbeiten am Turm

Bereits vor der Sicherung wurde festgelegt, so wenig wie möglich in den Bestand des Mauerwerkes einzugreifen; dies unabhängig davon, ob es sich um ursprüngliches oder um Mauerwerk der Konservierung von 1936 handelte. Beim Putzen der Mauern zeigte sich aber bald, dass 1936 mit sehr schlechtem Mörtel gearbeitet worden war. Der Fugenmörtel bestand im Innern der Mauern fast nur noch aus Sand. Die zwar stark zerbrochene und teilweise abgeplatzte Kronenabdeckung und die äusserste Schicht des Fugenmörtels waren hingegen noch steinhart. Anlässlich der Konservierung der Ruine Wildenburg ZG (1985) konnte am Mauerwerk dasselbe Phänomen beobachtet werden. Es ist daher anzunehmen, dass an beiden Orten nach derselben Methode gearbeitet worden war. Beim verwendeten Fugenmörtel stand vermutlich nicht die Absicht im Vordergrund, Bindemittel einzusparen, sondern der magere Mörtel sollte eher eine gute Drainage des Mauerkerns gewährleisten und so Frostsprengungen verhindern. Der mit wenigen Steinen durchsetzte Überzug der Mauerkrone und der nur etwa zwei Zentimeter dicke Abschluss der seitlichen Mauerfugen war sicher dazu da, das Eindringen von Wasser in den Mauerkern zu verhindern. Dieses Verfahren ist theoretisch richtig, hat aber den grossen Nachteil, dass derart gestaltete Mauerkronen relativ rasch schadhaft werden. Das eindringende Wasser wirkt nun doppelt verheerend, denn es wäscht mit der Zeit nicht nur den lockeren Mörtel im Mauerkern aus, sondern staut sich hinter den undurchlässigen Mauermänteln, was im Winter unweigerlich zu Frostschäden führt.
Der beschriebene Vorgang führte dazu, dass sich in den Ritzen der Mauerkrone bald mehrjährige Pflanzen festsetzten. Mit der Zeit führte dies zum

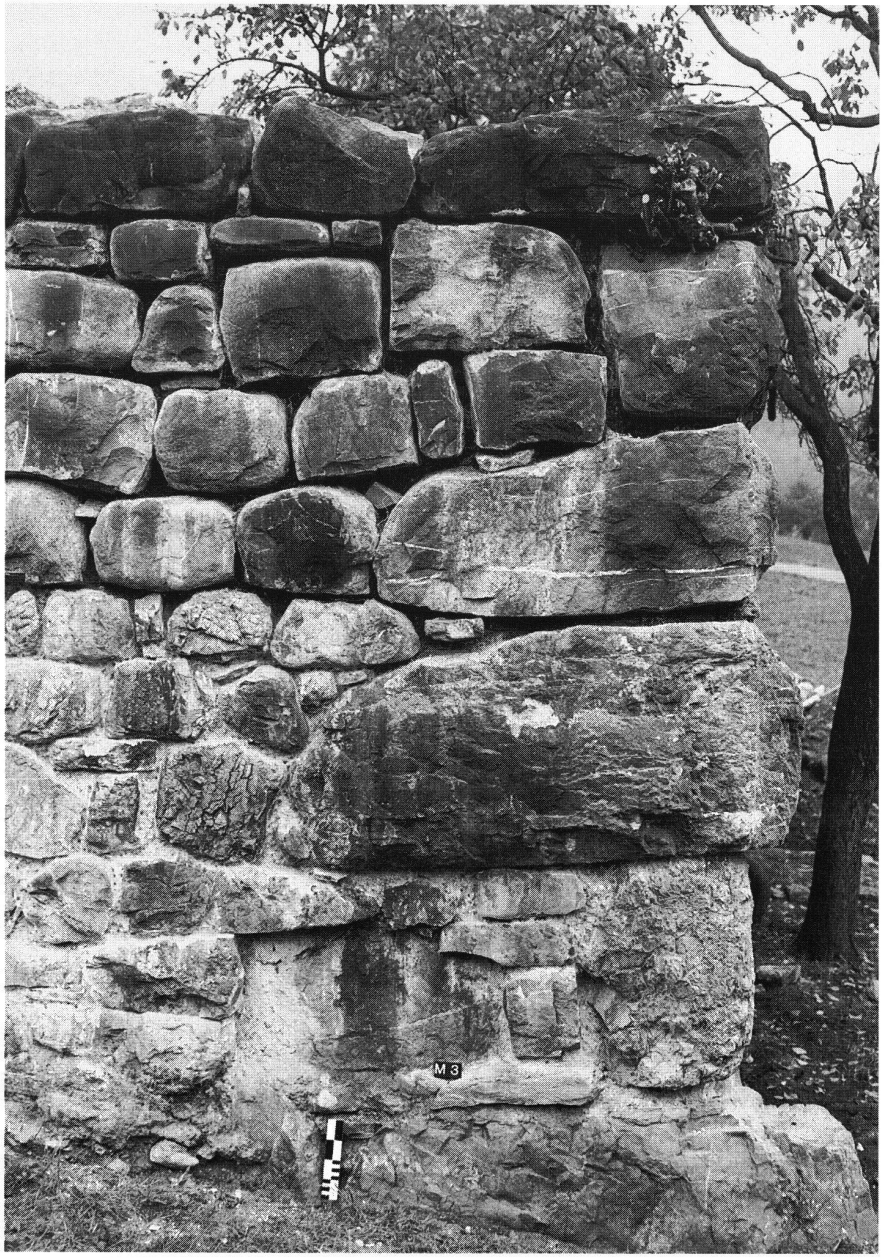

Abb. 4: Turmruine im Kleinteil, östliche Ecke der Mauer M 3. Die drei untersten Ecksteine sind original, während die drei oberen 1936 hinzugefügt worden sind. (Foto Theo Frey)

Schadensbild, wie wir es am Innenmantel der Nordseite antrafen. An dieser Stelle hatte die mehr als armdicke Pfahlwurzel einer Pappel den Mauermantel bis in den Fundamentbereich hinunter vom Mauerkern abgesprengt. Auch auf der Westseite hatte das Wurzelwerk eines anderen Baumes derartige Schäden hinterlassen, dass der Mauermantel nicht mehr zu retten war. Tatsache ist, dass das Wurzelwerk seit 1936 einen grossen Teil des originalen Mauerwerks endgültig zerstört hat.

Nach der Bestandesaufnahme wurde das gesamte lockere Mauerwerk auf der Mauerkrone entfernt, und die abgesprengten Mauerstücke des Innenmantels wurden abgebrochen. Die Maurer hatten zunächst die Aufgabe, die inneren Mauermäntel und die Fensterleibungen wieder aufzuführen. Dabei wurden die Steine – soweit sie nicht durch Frost beschädigt waren – wiederverwendet. Dann wurde der äussere, hauptsächlich aus den dreissiger Jahren stammende Mauermantel um eine bis zwei Lagen abgebrochen und neu vermörtelt. Am Schluss wurde über die ganze Abbruchkrone des Turmes eine massive Schicht aus Mörtel und aus eng aneinanderliegenden und stehend versetzten Steinen gelegt. Diese Steine wurden aus dem Lauibach geholt, da nicht mehr genügend originales Steinmaterial zur Verfügung stand.

Schliesslich wurde der ganze Turm mit Ausnahme von einigen Quadratmetern am Innenmantel der Oststeite neu ausgefugt, so dass das Mauerwerk nun einen mehr oder weniger einheitlichen Anblick bietet.

Zuletzt wurde das Turminnere mit einer dicken Schicht eiergrosser Kieselsteine aufgefüllt, um dem unerwünschten Pflanzenbewuchs etwas Einhalt zu gebieten. Es gilt aber auch hier das gleiche wie bei anderen Ruinen: Ohne periodische Kontrolle und Instandhaltung des Mauerwerks wird sich der alles zerstörende Bewuchs bald wieder auf den Mauern festsetzen.

[1] «... Die Ausräumung förderte eine Unmenge Steine zutage, die im Laufe der Zeiten vom Mauerwerk verwittert und hereingebrochen sind. Altertumsfunde sind leider nicht gemacht worden im Gegensatz zur Ausräumung der Ruine Rudenz 1846. Und doch: Ein halbes, schön in Sandstein gearbeitetes Spitzbogenfenster. Jedenfalls gibt dieser Fund Anlass, das ausgeräumte Material noch etwas genauer zu untersuchen, denn auch das kleinste Fragment kann eine Lücke füllen. Ein blechenes Tabakpfeifchen fand sich ohne jeglichen Wert...». Luzerner Neuste Nachrichten, 7. April 1936 (Schäli, Chronist, Giswil)

[2] «In der südlichen Ecke ... fand man einen Kalkbrennofen. Dieser dürfte ziemlich sicher seine Entstehung im Jahre 1676 haben, da die nahe Kapelle im Kleinteil erbaut wurde...». Luzerner Neuste Nachrichten, 7. April 1936 (Schäli, Chronist, Giswil)

[3] Das aufgefüllte Turminnere wurde vor dem 2. Weltkrieg als Kartoffelacker benutzt. Mündliche Mitteilung von Walter Zünd und älteren Leuten aus dem Kleinteil, Giswil.

Adresse des Autors:

Jakob Obrecht
dipl. Ing. ETH
Kapellenstrasse 3
4402 Frenkendorf